

IV. Lesestücke.

1. Im Namen Gottes!

Im Namen Gottes fang' ich an;
Mir helfe Gott, der helfen kann!
Wenn Gott mir hilft, wird alles leicht;
Wo Gott nicht hilft, wird nichts erreicht.
Drum ist das beste, was ich kann:
Im Namen Gottes fang' ich an.

I. In der Schule.

2. Das Schulzimmer.

In unserem Schulzimmer sieht es ganz anders aus als zu Hause im Zimmer. Da stehen viele Schulbänke. Auf diesen sitzen wir Kinder nebeneinander, die Hände hübsch zusammengelegt und die Augen auf den Lehrer gerichtet. Unter den Pulten sind Fächer, in welche wir unsere Schultaschen legen können. Vor den Bänken steht auf einem erhöhten Platze der Tisch mit einem Rohrstuhl für den Lehrer. Daneben befindet sich die große, schwarze Schultafel und der Schulkasten, in welchem Bücher und Hefte sowie die Geige aufbewahrt werden.

An den Wänden hängen viele schöne Bilder; das schönste unter ihnen ist das Bild unseres guten Kaisers Franz Josef. Über demselben sieht man ein eisernes Kreuz mit dem Bildnis des Heilandes. An den Wänden sind auch Haken für unsere Überkleider und Hüte angebracht. Von der Decke des Zimmers reichen mehrere Hängelampen herab; sie erhellen dasselbe, wenn es draußen finster ist.

Wir gehen gern in die Schule.

3. Gebet vor dem Unterricht.

Heiliger Geist, komm, zu verbreiten
Über uns dein Gnadenlicht,
Dass wir immer weiter schreiten
In Erlernung unsrer Pflicht!
Mache uns zum Lernen Lust;
Hilf, dass wir in unsrer Brust
Das Erlernte wohl behalten
Und im Guten nicht erkalten!

4. Gebet nach dem Unterricht.

Vater, segne diese Lehren,
Die du durch des Lehrers Mund
Deinen Kindern machtest kund
Uns zum Heil und dir zu Ehren!
Präge sie durch deinen Geist
Tief ins Herz, dass wir im Leben
Stets zu handeln uns bestreben
So, wie dein Gebot uns heißt!

5. Räthsel.

1. Kein Baum und doch an Blättern reich, Geschichten und Lieder bring' ich euch.
2. Wenn auch von Stahl und ohne Leben, kann ich doch Red' und Antwort geben.

6. Schiefertafel, Griffel und Schwamm.

Die Schiefertafel, der Griffel und der Schwamm stritten einmal miteinander, wer von ihnen am wichtigsten wäre. Die Tafel verachtete die andern und sagte: „Ich bin die Herrin,

und ihr seid meine Knechte. Auch hat mich der kleine Fritz viel lieber als euch beide.“

„Das ist nicht wahr!“ riefen der Schwamm und der Griffel gleichzeitig.

„O, das ist wohl wahr,“ antwortete die Schiefertafel; „ihr könnt das schon daraus ersehen, daß mich der kleine Fritz noch nie vergessen hat; dich aber, Griffel, hat er schon sehr oft vergessen, und einen Schwamm hat er oft viele Wochen nicht gehabt.“

„Das ist wohl richtig,“ sagte der Griffel; „aber wenn mich Fritzchen vergessen hatte, so kam er auch mit rothgeweinten Augen aus der Schule; da hatte ihn der Lehrer ausgescholten. Auch hat er mich andern Tags dann immer mitgenommen. Und wenn ich nicht dabei bin, kannst du, stolze Schiefertafel, keinem Menschen etwas helfen; ohne mich kann niemand auf dir schreiben.“

„Ihr thut, als ob ihr viel besser wäret als ich,“ sagte der Schwamm; „und doch bin ich viel wichtiger als ihr alle beide; denn wenn die ganze Tafel mit dem Griffel vollgeschrieben ist, womit sollte sie abgewischt werden?“

„O, mit dem Rockärmel!“ sagte die Tafel.

„Das wäre schön,“ antwortete der Schwamm; „hast du nicht gehört, wie die Mutter neulich zankte, als dich der kleine Fritz mit dem Rockärmel abwischte?“

So gieng der Streit noch lange fort und hätte gewiß noch länger gedauert, wenn nicht der kleine Fritz dazu gekommen wäre.

Fritzchen aber sagte: „Ihr Dinger seid mir eins so viel wert als das andere; ihr müßt mir alle drei dienen.“

Dabei nahm er die Tafel und den Griffel und schrieb mit demselben die ganze Tafel voll. Und als dies geschehen war, wischte er sie mit dem Schwamme, der an einem Faden daran hieng, wieder ab und schrieb sie noch einmal voll.

7. Der Weg zur Schule.

Im Winter, wenn es friert, im Winter, wenn es schneit,
dann ist der Weg zur Schule fürwahr nochmal so weit.

Und wenn der Kuckuck rufet, dann ist der Frühling da,
dann ist der Weg zur Schule fürwahr nochmal so nah.

Wer aber gerne lernet, dem ist kein Weg zu fern. Im
Frühling wie im Winter geh' ich zur Schule gern.

8. Liebe deinen Lehrer!

Willst du deinen Lehrer lieben,
Musst du Fleiß und Ordnung üben;
Willst du deinen Lehrer ehren,
Musst du folgen seinen Lehren;
Willst du deinem Lehrer danken,
Darfst von Gottes Weg nie wanken.

9. Räthsel.

In ein Haus, gar groß und schön, seh' ich oft viel Kinder
gehn. Darinnen werden sie belehrt, wie man Gott und Eltern
ehrt; es wird gelesen und geschrieben, manch andres Gute noch
getrieben. Gehst du selbst ins Haus hinein, muß es wohl
bekannt dir sein.

10. Sprüche.

1. Lerne was, so kannst du was.
2. Ohne Fleiß kein Preis.
3. Aller Anfang ist schwer.
4. Wer den Kern haben will, muß die Nuß knacken.
5. Lust und Lieb' zu einem Ding, macht alle Müh' und
Arbeit g'ring.
6. Was du lernst, das lerne recht! Was du machst, das
mach' nicht schlecht!

II. Im Elternhaus.

11. Die Familie.

Ich habe einen Vater und eine Mutter; das sind meine Eltern. Ich habe auch Brüder und Schwestern; das sind meine Geschwister. Meine Eltern haben uns Kinder sehr lieb. Darum lieben wir sie auch und erfüllen gerne ihre Wünsche; wir sind fromm, fleißig, artig und gehorsam.

Der Vater ist das Oberhaupt der Familie. Er schafft für uns alle die nöthige Nahrung und Kleidung. Während er seinen Geschäften nachgeht, sorgt die Mutter für die Wirtschaft im Hause.

Zur Familie gehören auch der Großvater und die Großmutter; das sind meine Großeltern, wir sind ihre Enkel. Die Großeltern sind immer sehr freundlich und gut gegen uns; wir haben sie herzlich lieb.

12. Zum Namenstag des Vaters.

Lieber Vater, nimm als Gabe
Dieses Blumensträußchen an!
Es ist alles, was ich habe,
Alles, was ich bringen kann.
Aber ich will mich bemühen,
Immer fromm und gut zu sein;
Wenn die Blumen dann verblühen,
Sollst du dich an mir noch freu'n.

13. Mutter und Kind.

„Mütterlein sprich: Warum liebst du dein Kindlein doch so inniglich?“ Aber die Mutter spricht: „Das weißt du nicht? Weil's fromm ist allezeit, nicht weint und nicht schreit, und lustig ist's auch, wie's Vöglein im Strauch. Doch geht es zur Ruh', lacht es freundlich mir zu; da küßt's mich und lacht. Drum lieb' ich's so sehr, wie nichts auf der weiten Erde mehr.“

„Kindlein, o, sprich: Warum liebst du dein Mütterlein doch so inniglich?“ Und das Kindlein spricht: „Das weißt du nicht? Weil's mich hegt und pflegt, auf den Armen mich trägt, wacht, wenn ich bin krank, gibt mir Spei' und Trank, gibt mir Kleider und Schuh' und viele Küsse dazu, und ist mir so gut, wie's kein anderer thut. Drum lieb' ich's so sehr, kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr.“

14. Guten Morgen!

Nun reibet euch die Äuglein wach! Die Schwalben zwitschern schon am Dach, die Lerche singt schon in der Luft, die Blume prangt in Thau und Duft. Guten Morgen!

Die Sonn' ist längst auf ihrer Bahn. Auf seinem Posten kräht der Hahn, die Tauben flattern aus dem Schlag und sonnen sich im Frühlingstag. Guten Morgen!

Was nur die Hände rühren kann, das schickt sich jetzt zur Arbeit an; die Nachbarsleut' in Stadt und Land, sie drücken sich zum Gruß die Hand. Guten Morgen!

Und alles regt sich nah und fern und rüstet sich und preist den Herrn; ihr wollt doch nicht die letzten sein? Drum stehet auf, und stimmt mit ein! Guten Morgen!

15. Morgenlied.

Gesund bin ich vom Schlaf erwacht;
Dir, lieber Gott, sei Dank gebracht!
Nun steh auf mich auch diesen Tag,
Dass mir kein Leid geschehen mag,
Und leite mich, und steh mir bei,
Auf dass ich fromm und fleißig sei!

16. Abendlied.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schliesse beide Äuglein zu;

Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein!

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein!

17. Wer hat am besten gethan?

Es fiel ein Knäblein in den Bach, weil unter ihm das
Steglein brach.

Sein ältster Bruder rief und schrie und sank vor Schrecken
in die Knie.

Der andre eilte fort nach Haus und rief die Mutter
gleich heraus

Der jüngste sprang dem Bruder nach und zog ihn muthig
aus dem Bach.

Nun denke nach, und sag' mir an, wer wohl am besten
hat gethan!

18. Sei verträglich!

Einst wollten die Glieder des menschlichen Körpers einander
nicht mehr dienen. Die Füße wollten nicht länger den Rumpf,
den Kopf und die übrigen Glieder tragen, die Hände wollten
nicht arbeiten, und der Mund sprach: „Ich wäre ein rechter
Thor, wenn ich immer für den Magen Speise kauen wollte,
damit er sie nur zu verdauen brauche.“ Und so kündigten alle
Glieder des Leibes einander den Dienst auf. Doch was geschah?

Da der Mund nicht mehr kauen, die Füße nicht mehr
gehen, die Hände nicht mehr arbeiten wollten, wurde der Leib
in kurzer Zeit krank und mit ihm alle Glieder. Da erkannten
sie ihre Thorheit, versprachen einander fortan Dienstfertigkeit
und fiengen nie wieder einen Streit an.

19. Sei mildthätig!

Karl wollte in die Schule gehen und trat eben aus dem Hause. Da kam ihm ein kleines Mädchen entgegen, welches zwar ärmlich, aber reinlich gekleidet war; es hielt zwei Täubchen in den Händen.

„Willst du die Tauben kaufen?“ fragte sie den Knaben. „Sehr gern,“ antwortete dieser, „wenn sie nicht zu theuer sind. Ich habe nicht mehr als fünfzig Heller; die habe ich mir erspart.“ — „Dafür sollst du sie haben,“ sagte traurig das Mädchen.

Karl lief nun schnell zur Mutter, erzählte ihr, daß er für sein erspartes Geld zwei niedliche Täubchen kaufen könne, wie er solche sich schon längst gewünscht habe, und bat sie um ihre Erlaubnis zum Kaufe. Die Mutter gab sie ihm gern; denn Karl war brav und fleißig.

„Hier hast du das Geld,“ sprach er zu dem Mädchen. Dieses reichte ihm die Tauben hin; dabei fielen ihm Thränen aus den Augen. „Warum weinst du?“ fragte Karl. „Lass nur!“ antwortete das Mädchen.

Als aber Karl dringender fragte, sprach sie: „Ach, meine Mutter war sehr krank und sollte sich nun stärken. Dazu erhielt sie von unserem Nachbar die Tauben, welche für sie zubereitet werden sollten. Aber mein kleiner Bruder und ich, wir haben kein Brot, und da trug mir die Mutter auf, die Tauben zu verkaufen, damit wir Brot bekämen.“

Karl dachte einen Augenblick nach, dann rief er aus: „Da nimm die Tauben wieder, und das Geld behalte auch! Dann habt ihr Brot, und eure Mutter hat eine gesunde Speise; und morgen komme wieder, dann wird dir meine Mutter geben, was ihr nöthig habt.“ — Und so geschah es auch.

20. Spiele nicht mit Feuer!

Der kleine Paul spielte einmal, als er allein im Zimmer war, mit Zündhölzchen. Da flog ein Stückchen fort und versteckte

sich in dem Fenstervorhang. Aber der leicht entzündliche Vorhang fieng an zu glimmen, und plötzlich schlug eine helle Flamme empor. Dem Kinde wurde nun bange, und es lief weinend fort. Und da niemand das Feuer löschte, breitete es sich rasch im Zimmer und Hause aus. Betten und Schränke, Tische und Stühle: alles, was Vater und Mutter hatten, wurde von den Flammen erfaßt.

Da schrien die Vorübergehenden laut vor Schrecken auf, und die Glocken wurden geläutet. Auch fieng man an, das Feuer mit Wasser zu löschen; allein die Hilfe kam zu spät; das ganze Haus brannte ab. Nun hatten die Eltern Pauls kein Haus mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten. Wie traurig war der Vater, wie weinte die arme Mutter! Und Paul, der mit dem Feuer gespielt hatte, war schuld an all dem Unglück.

21. Räthsel.

1. Aus Holz und Reifern ist's gemacht; es nimmt das Kindlein auf bei Nacht und schaukelt's wie der Mutter Arm und ist so weich und ist so warm.

2. Ohne Ruh' und ohne Raß geh' ich in stets gleicher Hast; ist ein Rundlauf dann zu Ende, schlag' ich laut, doch ohne Hände.

3. Wer kann ohne Farben und Papier malen das beste Bild von dir und mir?

22. Christbescherung.

Wie herrlich steht der Christbaum da in seiner Lichterpracht! Den hat das liebe Christkind uns so schön zurecht gemacht, mit goldnen Nüssen ausgeschmückt und süßem Marzipan; auch Äpfel trägt der Wunderbaum, ein Engel schwebt daran. Es kann doch in der ganzen Welt gewiß nichts schöner

sein als unser lieber Christbaum hier mit seinem hellen Schein. Und eine Puppe sitzt dabei, ein Pferd darunter steht, und — ein Gewehr, wie wunderschön; o, kommt doch nur und seht!

Wir danken für den schönen Baum, du liebes Christkindlein! Nun wollen ganz gewiß wir auch recht fromm und artig sein.

23. Zum neuen Jahr.

Ein kleines Büblein bin ich;
Drum wünsch' ich kurz, doch innig
Ein glückliches Neujahr.
Gesundheit, Freude, Frieden
Sei euch von Gott beschieden
Wie heut so immerdar!

24. Unser Haus.

Kind: „Du Mutter, liebe Mutter traute, wer hat denn unser Haus gebaut?“

Mutter: „Merk' auf! Erst wird der Grund gelegt, daß sicher er die Mauern trägt. Der Ziegelbrenner brennt dann gut die Ziegel in des Ofens Glut: geformten Lehm zu rothem Stein, und fährt sie nach der Stadt hinein. Dann schafft der wackre Zimmermann das Bauholz aus dem Wald heran. Und wenn mit Beil und Säge glatt die Balken er gezimmert hat, dann kommt der Maurer auch herbei, mischt Kalk und Sand zum Mörtelbrey und thürmt, das Nichtsheit in der Hand, fest Stein auf Stein und Wand auf Wand. So wächst von Stock zu Stock empor das Haus mit Fenster, Thür und Thor. Doch meißelt Steinmeh' noch zuvor die Säulen, schmuck und glatt, am Thor; und drauf in Thor und Thüren setzt der Zimmermann die Rahmen jetzt.“

Kind: „Da kann ja jeder Dieb hinein?“

Mutter: „Der Tischler stellt die Thüren ein und hobelt auf der Hobelbank für jede Thür die Schwelle blank.“

Kind: „Doch wenn man sie nicht schließen kann?“

Mutter: „Der Schlosser schlägt die Schlösser an; doch Riegel auch und Angeln der Thür nicht dürfen mangeln.“

Kind: „Weht Schnee und Regen nicht hinein?“

Mutter: „Der Glaser hängt die Fenster ein; auch setzet auf das Haus ein Dach der Zimmermeister allgemach. Und unser Meister Spengler dann die Rinnen hängt am Dachrand an, und auf den Giebel hoch zuletzt die blanke Wetterfahn' er setz. Allein nur Gottes Vaterhand das Haus beschützt vor Blitz und Brand.“

25. Sprüche.

1. Ordnung und Reinlichkeit übe zu jeder Zeit!
2. Halt Maß in Speis' und Trank, so wirst du alt und selten krank.
3. Die köstlichsten Gewürze weit und breit sind Arbeit, Hunger und Genügsamkeit.
4. Wo die Arbeit zieht ins Haus, läuft die Armut bald hinaus. Schläft die Arbeit aber ein, guckt die Armut zum Fenster hinein.

III. In Hof und Garten.

26. Auf dem Bauernhofe.

Auf dem Hofe eines Bauernhauses gibt es immer etwas zu schauen und zu hören.

Hier scharrt die Gluckhenne nach einem Körnlein und ruft Glück, glück! wenn sie eines gefunden hat; dann kommen die Küchlein hurtig herbei. Dort schreitet stolz der Hahn auf dem Düngerhaufen einher; plötzlich macht er halt, schlägt mit den Flügeln, dreht den Hals und kräht, so laut er kann.

Auf der einen Seite des Hofes befinden sich die Viehställe und die Milchammer, auf der andern die Scheunen für das Getreide und das Heu sowie der Schuppen.

In den Viehställen ist es heute ruhig. Kühe und Kälber, Schafe und Ziegen sind auf der Weide. In der kühlen Milchammer hat die Bäuerin die süße Milch aufbewahrt. Im Schuppen stehen mancherlei Ackergeräthe, wie Pflug, Walze, Egge, Leiterwagen; auch eine Schaufel, ein Rechen und eine Hacke liegen da; eben hat der Bauer hier Holz gespalten.

Mitten auf dem Hofe neben einer alten, schattigen Linde sehen wir einen Taubenschlag. Die Tauben sitzen aber jetzt rings auf den Dächern im Sonnenschein, putzen die Flügel und rufen Kufedigu!

Neben dem Eingangsthor unweit der Pumpe, die das Haus mit gutem Trinkwasser versieht, liegt in einer Hütte der treue Wächter des Hofes, der alte Packan.

27. Räthsel.

Wer hat einen Kamm und kämmt sich nicht? Wer hat Sporen und reitet nicht? Wer hat eine Sichel und schneidet nicht?

28. Das Brot im Weg.

Im Weg ein Krümchen Brot
Tritt nicht mit deinem Fuß,
Weil's in des Hungers Noth
Ein Thierlein finden muss!

Leg's auf den Stein vorm Haus,
Und kannst du, brock' es klein!
Still dankt es dir die Maus
Und still das Vögelein.

29. Knabe und Hündchen.

Knabe: „Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn; ordentlich grade sitzen lern'!“

Hündchen: „Ach, soll ich schon lernen und bin noch so klein; o, laß es doch noch ein Weilchen sein!“

Knabe: „Nein, Hündchen, es geht am besten früh; denn später macht es dir große Müh’.“

Das Hündchen lernte; bald war's geschehn, da konnt' es schon sitzen und aufrecht gehn, getrost in das tiefste Wasser springen und schnell das Verlorne wiederbringen. Der Knabe sah seine Lust daran, lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

30. Der Pudel.

„Wer hat hier die Milch genascht? Hätt' ich doch den Dieb erhascht! Pudel, wärst denn du es gar? Pudel, komm doch! Ei fürwahr, einen weißen Bart hast du; sag' mir doch, wie geht das zu?“

Die Hausfrau sah ihn an mit Lachen: „Ei, Pudel, was machst du für Sachen? Willst wohl gar noch ein Naschkätzchen werden?“ Da hieng er den Schwanz bis auf die Erden und heulte und schämte sich so sehr. Der naschet wohl so bald nicht mehr.

31. Das saubere Kätzchen.

Kind: „Komm, Kätzchen, sollst mich führen; wir gehen durchs Dorf spazieren.“

Kätzchen: „Laß dich nur erst besehen, ob ich mit dir kann gehen! Nein, Kind! Geh du mit mir verkehrst, wasch dir Gesicht und Händchen erst! Wie siehst du aus! Es ist ein Graus. Voll Federn ist das Köpfchen, kein Band ist an dem Zöpfchen, das Kleidchen bunt von Flecken, ein Strümpfchen zum Erschrecken. Und so willst du spazieren gehn? — Geh du allein! Ich danke schön.“

32. Katze und Schwalbe.

Kätzchen schlich auf einem Dach einer kleinen Schwalbe nach; Vöglein schmeckt zum Frühstücksschmaus besser als die graue Maus.

Doch als Käzchen näher kam, schnell die Schwalbe Abschied nahm; schwang sich in der Lüfte Raum hoch hinauf, man sah sie kaum.

Und rief nun zum Dach hernieder: „Käzchen, morgen komm' ich wieder. Schaff bis dahin Flügel dir, daßs du dann kannst folgen mir!“

Käzchen denkt: „Könnst' ich nur fliegen, wollte, Schwälbchen, bald dich kriegen.“ Ist dann in den Hof gegangen, um sich eine Maus zu fangen.

33. Pferd und Esel.

Esel: „Pferdchen, mir wird die Last zu schwer; nimm mir was ab, du gehst ja leer.“

Pferd: „Was? Tragen helfen? Ich danke Euer Gnaden; bin froh, daßs mir nichts ward aufgeladen.“

Esel: „Ich falle zu Boden. Ach — lieber — Gaul!“

Pferd: „Nein, nein, Herr Esel, du bist nur faul!“

Allein der Esel erlag der Last. Der Treiber drauf in Zorn und Hast schlug auf ihn los; doch als er gesehen, was mit dem Esel geschehen, lud er die Bürde dem Pferde auf, des Esels Haut noch obendrauf.

34. Der Esel auf dem Eise.

Es war einmal ein Esel; der mußte alle Tage große Säcke voll Getreide nach der Mühle tragen und andere, mit Mehl gefüllt, zurückbringen. Manchmal wurde er auch an einen Karren gespannt; den mußte er dann ziehen. Das gefiel ihm gar nicht. „Ach, wenn ich doch einmal gar nichts zu thun hätte!“ dachte er. Da kamen Feiertage; der Esel brauchte keine Säcke zu tragen und hatte auch keinen Karren zu ziehen. O, das war schön!

Als er nun auch am zweiten Tage nichts zu arbeiten hatte,

ward ihm so wohl, wie noch nie. Er sah, dass die Leute aufs Eis giengen und lustig waren. „Da gehst du mit,“ dachte er und gieng auf das Eis und wollte tanzen. Nachdem er aber einige unbeholfene Sprünge gethan hatte, plumps! da lag er da und schrie. Es war nur gut, dass er kein Bein gebrochen hatte. Mit Mühe stand er wieder auf und eilte, sosehr ihm auch die Beine von dem Falle schmerzten, rasch vom Eise weg. „Dahin,“ sagte er dann zu sich, „gehe ich nimmer, das weiß ich; da ist arbeiten doch noch besser.“

35. Storch und Spatz.

Es hat der Storch sein Nest gebaut; und als er froh umher nun schaut, hoch über allen Häusern, da sitzt vor ihm ein kleiner Spatz und bittet um ein wenig Platz zum Nestchen in den Reifern.

Da spricht der Storch: „Mein Nest ist groß, du bist ein kleines Vöglein bloß; ich thu' dir nichts zuleide, du bist in gutem Schutz bei mir, auch nehm' kein Mietgeld ich von dir; Platz ist ja für uns beide.“

Das Spätzlein dankt und baut sich an; der Storch hat ihm kein Leid gethan und hat ihn nicht verstoßen. So wohnten beide lange Zeit in Frieden und in Einigkeit, der Kleine bei dem Großen.

36. Der Garten.

Hinter unserem Hause befindet sich ein Garten. Er ist mit einem Zaune umgeben. Der Garten ist in Beete eingetheilt, und zwischen den Beeten laufen Wege, die mit Sand bedeckt sind.

Auch wir Kinder haben jedes ein Beet für uns, ich eins und Anna eins. Da pflanzen und säen wir, was wir wollen. Wir freuen uns, wenn die jungen Pflanzen ihre Köpfschen aufrichten und die bunten Blumen sich öffnen. Wenn es nicht regnen will, holen wir Wasser in der Gießkanne herbei und begießen die durstigen

Pflanzen. Mit dem Rechen machen wir die Wege eben. Ost sind wir auch im Lusthause und spielen oder lernen.

Im Garten stehen vielerlei Obstbäume: Kirschbäume, Apfel-, Birn-, Quitten- und Zwetschkenbäume. Auch Sträucher mit allerlei Beeren sind im Garten: Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren. Das süße und saftige Obst schmeckt uns vortrefflich.

Auf einigen Beeten werden Gemüse gebaut, so Kohl und Rüben, Erbsen und Bohnen, Gurken, Zwiebel, Kartoffel, und was sonst noch in der Küche gebraucht wird. Am schönsten aber sind die Beete, auf welchen Zierblumen gepflanzt wurden. Da prangen Tulpen und Lilien; da duften Rosen, Veilchen, Winden und Nelken gar lieblich und gut.

37. Die kleine Gärtnerin.

Der Gärtner hat heute gar vieles zu thun; alle Blumen senken die Köpfschen; da kann ich doch nicht in der Laube ruhn, da hol' ich für jede ein Tröpfchen.

Beim kleinen Veilchen fang' ich an; du Sonnenblume, kommst dann daran; und Rose, Winde und Tulipan, auch ihr seid durstig, ich seh's euch an.

Wart nur ein Weilchen, du durstige Schar; alles wird naß, was trocken erst war; doch, Kanne, daß du meine Schuh' nicht begießt; sonst weiß ich jemand, der böß mit mir ist.

38. Hüte dich!

Hüte dich, Kindlein!
Bleib von der Rose!
Laß in Versuchung führen dich nicht!
Farbig und duftig
Lockt dich das Röslein,
Bis es mit Dornen
Blutig dich sticht.

39. Des Kirschbaums Gäste.

Der Kirschbaum grünt an Zweig und Ast, da hat er auch schon einen Gast; am jungen Grün und zarten Blatt frisst sich das Käuplein voll und satt.

Der Kirschbaum blüht an Zweig und Ast, da hat er wieder einen Gast; das Bietchen findet Honigseim und trägt ihn in die Zellen heim.

Und sind der Wochen sechs vorbei, so kommen gar der Gäste zwei. Kennst du sie wohl? Sag' es geschwind! — „Es ist das Spählein und — das Kind.“

40. Die Äpfel.

Georg war ein genäschiger und leichtsinniger Knabe. Eines Morgens sah er zum Fenster hinaus und bemerkte, daß in dem Obstgarten des Nachbars die schönsten rothen Äpfel im Graße lagen.

Er lief geschwind hinüber, schlüpfte durch eine Lücke des Zaunes in den Garten und stopfte alle Taschen voll Äpfel. Allein plötzlich kam der Nachbar mit einem Stock in der Hand zur Gartenthür herein. Georg sprang, so schnell er konnte, dem Zaune zu und wollte rasch wieder hinaus kriechen.

Aber wegen seiner vollgestopften Taschen blieb er in der engen Öffnung stecken. O, wie erschrak er, daß er ertappt worden war! Wie schämte er sich, vor dem Nachbar als ein Dieb dazustehen! Er mußte die gestohlenen Äpfel wieder zurückgeben, und der Nachbar versetzte ihm noch überdies einige derbe Streiche mit dem Stocke.

Das Naschen führt zur Dieberei,
Bringt Schande, Schmerz und bittere Reu'.

41. Räthsel.

1. Erst weiß wie Schnee, dann grün wie Alee, dann roth wie Blut, schmeckt allen Kindern gut.

2. Im Lenz erquid' ich dich, im Sommer kühl' ich dich,
im Herbst ernähr' ich dich, im Winter wärm' ich dich.

42. Der Jäger.

Im Wald, im grünen Walde, da geht der Jäger auf die Jagd in seiner schmucken Jägerstracht; er bläst das Horn nach Jägersbrauch, die Häslein springen aus dem Strauch und Hund und Jäger hinterdrein. Ach, könnt' ich so ein Jäger sein! Bin aber noch viel zu klein.

Im Wald, im schönen Wald, da ist's so kühl und frisch und grün; da sind wohl tausend Hirsche drin; die schießt der Jäger, daß es knallt, von Thal und Bergen wiederhallt, und all die Hirsche, die sind fein. Ich aber darf nicht mit hinein; ich bin ja noch viel zu klein.

Im Garten, ja, im Garten, da jag' und spring' ich frei umher, als ob ich schon ein Jäger wär'; und was von Kindern kommt herein, die müssen Hirsch' und Hasen sein. Doch bin ich groß und nicht mehr klein, dann laß' ich Garten Garten sein und jage in den Wald hinein.

IV. In Stadt und Dorf.

43. Die Stadt.

Die Menschen wohnen nicht gern allein, sondern am liebsten in der Nähe andrer Menschen. So sind Dörfer und Städte entstanden.

Wir wohnen in einer Stadt. In den Straßen und auf den Plätzen derselben stehen viele große Häuser. Die größten Häuser sind die Kirchen mit ihren hohen Glockenthürmen. Auch das Rathhaus ist ein mächtiges Gebäude; es steht auf einem schönen Plage. Außerdem hat die Stadt noch mehrere Schulhäuser, einige Fabriken und viele Gasthäuser.

In der Stadt gibt es zahlreiche prächtige Kaufläden, in welchen die Kaufleute ihre Waren feilbieten. Auch leben hier viele

Künstler und Handwerker, so Bildhauer und Maler, Steinmetzen und Glaser, Maurer und Töpfer, Zimmerleute und Tischler, Schlosser und Spengler, Seiler und Riemer, Schneider und Schuhmacher.

In den Straßen sehen wir bei Tag viele Leute gehen und Wagen fahren. Während der Nacht werden die Straßen beleuchtet, und Wächter sorgen für die Sicherheit der Bewohner und für die Ordnung in der Stadt.

44. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott?

Hörst du der Glocken hellen Klang?

Zur Kirche rufen sie dich hin.

Wie ernst, wie freundlich ist's darin!

Wie lieb und traut und doch wie bang!

Wie singen sie mit frommer Lust,

Wie beten sie aus tiefer Brust!

Das macht, der Herrgott wohnt da;

Drum kommen sie von fern und nah,

Hier vor sein Angesicht zu treten,

Zu flehn, zu danken, anzubeten.

45. Unser Kaiser.

Vor vielen Jahren brach über Wien ein großes Unglück herein. Die Donau trat aus ihren Ufern, und bald standen alle tiefer gelegenen Stadttheile unter Wasser. Die Menschen verloren meistens ihr Hab und Gut in den wilden Wellen und konnten sich selbst nur mit Mühe retten.

Am größten aber war die Gefahr für die Bewohner der Brigittenau; hier standen damals viele niedrige Häuser. Plötzlich brachen die Fluten herein und breiteten sich so schnell nach allen Richtungen hin aus, daß die Leute ihre Häuser nicht mehr verlassen konnten. Sie stiegen daher hinauf bis in die Dachräume; ja viele Menschen mußten von da durch die Fenster

auf das Dach klettern, um nur nicht zu ertrinken. Dort saßen sie hungernd und frierend, und laut jammerten die Kinder. Wohl sandte man Rähne zur Rettung der Unglücklichen aus; aber die Ruderer konnten wegen der reißenden Wellen nicht vordringen und mußten umkehren.

In dieser höchsten Noth erschien Kaiser Franz Josef I. als Retter der Verlassenen. Mit seinem Bruder, dem Erzherzog Karl Ludwig, bestieg er rasch einen Kahn, der von tüchtigen Soldaten gerudert wurde. Mit Gefahr des eigenen Lebens eilte nun unser Kaiser dahin, wo die Noth am größten war, und brachte den Unglücklichen Hilfe. Für die Geretteten aber sorgte er väterlich und ließ ihnen Speise und Wohnung anweisen.

46. Des Kaisers Frömmigkeit.

Zahlreiche Spaziergänger wandelten einst an einem heiteren Nachmittage in den Alleen des Wiener Praters. Da erschien mitten im Gedränge des Volkes ein Priester im kirchlichen Gewande; er gieng, einem Sterbenden die letzte Wegzehrung zu bringen. Demüthig wich die Menge nach beiden Seiten zurück; die meisten der Lustwandelnden entblößten ehrerbietig das Haupt, einzelne beugten das Knie.

Da hielt plötzlich in der unabsehbaren Reihe der Menschen und Fuhrwerke ein Hofwagen, in dem unser geliebter Kaiser Franz Josef saß. Kaum hatte derselbe den Priester erblickt, als er entblößten Hauptes aus dem Wagen stieg und sein Knie beugte, während ihm der Priester mit dem Allerheiligsten den Segen erteilte.

So gab Kaiser Franz Josef allem Volke ein Beispiel von Gottesfurcht und Frömmigkeit.

47. Gile mit Weile!

Ein Kaufmann hatte auf dem Markte gute Geschäfte gemacht, alle Waren verkauft und seine Geldtasche mit Gold und

Silber gefüllt. Er wollte jetzt heimreisen und vor Einbruch der Nacht zu Hause sein. Er packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein Pferd und ritt fort.

Zu Mittag rastete er in einer Stadt. Als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Ross vor, sprach aber: „Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel.“ — „Lass ihn fehlen!“ erwiderte der Kaufmann; „die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl noch festhalten. Ich habe Eile.“

Nachmittags, als er wieder abgestiegen war und dem Ross Futter geben ließ, kam der Knecht in die Stube und sagte: „Herr, Eurem Rosse fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ich's zum Schmied führen?“ — „Lass es fehlen!“ erwiderte der Herr; „die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile.“

Er ritt fort; aber nicht lange, so fieng das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so fieng es an zu stolpern; und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen lassen, den Mantelsack abschnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Haus gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. „An allem Unglück,“ sprach er zu sich selbst, „ist der verwünschte Nagel schuld.“ Eile mit Weile!

48. Meister Seiler.

Kind: „Ei, sieh doch nur den droll'gen Mann da drüben auf der Wiese an, der wie ein Krebs stets rückwärts geht und flugs den langen Faden dreht!“

Mutter: „Das ist der Meister Seiler, Kind, der uns aus Hanf die Seile spinnt, der uns Bindfaden dreht und Schnur.“

Kind: „Was, Mutter, ist der Hanf denn nur?“

Mutter: „Ei, Kind, ein grober Pflanzenbaß; du kennst den

Flachs, dem gleicht er fast. Doch dreht die Schnürlein, dünn und grau, der Seiler fest zu Strick und Tau; dann tragen sie viel tausend Pfund und halten das Schiff am Ankergrund. Am Meister Seiler kannst du sehn, daß man sogar beim Rückwärtsgehn, das sonst zu keinem Werke kommt, bei Fleiß und Arbeit vorwärts kommt.“

49. Die kleinen Korbslechter.

Eine arme Witwe kehrte mit ihren zwei Knaben aus einem Weidengebüsch, wo sie Reisholz gesammelt hatten, zurück in die Stadt.

Unterwegs begegnete ihnen ein reicher Kaufmann. Sie baten ihn um ein Almosen. Der reiche Mann aber sagte zu der Witwe: „Ihr braucht nicht zu betteln. Schickt die zwei Knaben jeden Nachmittag zu mir; da sollen sie lernen, wie man aus Reifern Gold macht.“

Die Mutter hielt das für Scherz; allein der Kaufmann sagte, es sei sein voller Ernst. Da willigte sie endlich ein, und der Kaufmann ließ beide Knaben das Korbslechtern lernen. Schon nach einem Jahre verfertigten sie die schönsten Körbe und verkauften sie an den Kaufmann. Eines Tages trat derselbe in die Stube der Witwe und bezahlte die gelieferten Körbe mit Goldstücken. Lächelnd sprach er dabei zu ihr: „Nicht wahr, ich habe recht gehabt und Wort gehalten?“

50. Nachtwächterruf.

Hört, ihr Kinder, und laßt euch sagen:
Die Glock' hat neun geschlagen.
Die Lämmer sind schon längst im Stall,
Im Nest die Vöglein allzumal;
Drum laffet euer Spielzeug stehn —
's ist hohe Zeit, zu Bett zu gehn —
Und lobet Gott, den Herrn!

51. Das Dorf.

Ein Dorf ist kleiner als eine Stadt. Die Bewohner des Dorfes heißen Landleute oder, weil sie das Feld bebauen, auch Bauern.

Im Dorfe stehen die Häuser nicht so nahe nebeneinander wie in der Stadt. Auch sind sie weit niedriger und oft bloß mit Stroh gedeckt. Nur die Kirche und das Schulhaus sind stattliche Gebäude.

Beinahe in jedem Hause befindet sich ein Stall für das Vieh und eine Scheune für das Korn. Nicht weit vom Hause entfernt ist ein kleines Gewässer. Auf diesem tummeln sich die Enten herum. Auch Gänse ziehen oft schnatternd umher. Horch, da kräht ein Hahn. Gleich antwortet ein anderer, und von einem Ende des Dorfes bis zum andern schallt es: Kikeriki!

52. Der Geiger in der Wolfsgrube.

Es gieng einmal ein Geiger aus dem Wirtshaus heim. Er hatte am Abend lange zum Tanze geigeit und hatte auch viel Bier und Wein getrunken. Er verirrete sich daher auf dem Wege zum Dorfe und fiel plötzlich in eine Grube, welche der Jäger gegraben hatte, um Wölfe zu fangen. Der Schreck war schon groß genug für den Geiger, als er so von der ebenen Erde in die Tiefe fuhr, wurde aber noch größer, als er unten auf etwas Lebendiges auffiel, das wild aufsprang und nichts anderes als ein Wolf war, der ihn mit glühenden Augen ansah. Der Mann hatte nichts in der Hand als seine Geige, und in der Angst fieng er an, vor dem geöffneten Wolfsrachen alle seine Stücklein aufzugeigen, die ihm aber diesmal selber gar nicht lustig vorkamen.

Der Wolf aber mußte diese Musik ganz besonders schön und rührend finden; denn er begann, überlaut zu heulen.

Die andern Wölfe draußen im Walde, die ihren Kameraden drinnen in der Grube so singen hörten, stimmten auch mit ein, und ihr Geheul kam manchmal so nahe, daß das

Geigerlein jeden Augenblick fürchten mußte, es fiele noch ein anderer, auch wohl noch ein dritter und vierter Gast in die Grube hinein.

Unser Geiger guckte indes einmal übers andre in die Höhe, ob's noch nicht Tag werden wollte. Ehe aber der Morgen kam, waren schon zwei Saiten an seiner Geige gerissen, und als es Tag wurde, riß die dritte, und der Geiger spielte nun bloß noch auf der vierten und letzten. Und wäre die auch noch gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen nur noch hungriger geworden war, keine Zeit mehr gelassen zum Wiederaufziehen, sondern hätte ihn dabei aufgefressen.

Da kam zum Glück der Jäger daher, der den Wolf schon von weitem heulen, den Geiger aber in der Nähe geigen hörte, zog den Mann noch zur rechten Zeit aus der Grube heraus und erschofs den Wolf.

Der Geiger aber gieng ganz still seines Weges ins Dorf und nahm sich vor, künftig lieber am Tage und auf geradem Wege nach Hause zu gehen und lieber in der Kirche als im Wirtshause zu geigen.

53. Dorfmusik.

Hoch auf dem Zaun der Gockelhahn fängt die Musik mit Krähen an; die Hühner stimmen lustig ein, die Gans will auch nicht stille sein.

Die Ziege meckert in dem Stall, es blöten laut die Schäflein all, es bellt der Hund, und grunzend schrei'n die Schweine alle, groß und klein.

Das Späzlein selbst mit hellem Klang stimmt an den lieblichsten Gesang; im tiefsten Basse brummt dazu im Stalle hier die alte Kuh.

Die Drescher in der Scheune dort sie schlagen flink in einemfort den Takt dazu, daß laut es knallt und weit durchs ganze Dorf hin schallt.

Das quiert und schreit, das pfeift und summt, das klopft und grunzt, das blökt und brummt. Wer hört je in der Stadt solch Stück? — Das ist die lust'ge Dorfmusik.

54. Die Mühle.

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach, bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach; er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brot; und haben wir dieses, dann hat's keine Noth. Klipp, klapp!

Flink laufen die Räder und drehen den Stein und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein; der Bäcker den Zwieback und Kuchen draus bäckt, der immer uns Kindern besonders gut schmeckt. Klipp, klapp!

Wenn reichliche Körner das Ackerfeld trägt, die Mühle dann flink ihre Räder bewegt; und schenkt uns der Himmel nur immerdar Brot, so sind wir geborgen und leiden nicht Noth. Klipp, klapp!

V. Im Wald und auf dem Felde.

55. Der Frühling.

Der schöne Frühling ist wiedergekommen. Nun scheint die helle Sonne wärmer, und die Bäume werden grün. Meine Augen sehen überall bunte Blümchen. Die Vöglein im Walde singen fröhliche Lieder und bauen ihre Nester. Der Landmann besäet wieder seinen Acker. In dieser schönsten Zeit des Jahres spielen wir Kinder gar gerne draußen im Schatten der Bäume oder auf blumigen Wiesen. O, wie schön ist der Frühling! Wir wollen unsern Vater im Himmel lieben, der ihn zur Freude der Menschen schuf.

56. Frühlingszeit.

Frühlingszeit, schönste Zeit,
Die uns Gott der Herr verleiht,

Weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Herde,
Läßt die jungen Lämmer springen,
Läßt die lieben Vöglein singen.
Menschen, eures Gottes denkt,
Der euch so den Frühling schenkt!

57. Das Kind des Steuermanns.

Der Frühling war gekommen. Auf dem Meere schwamm ein Schiff; es eilte der lieben Heimat zu. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm; schwarze Wolken überzogen den Himmel, und ein heftiges Gewitter brach los. Die Frauen auf dem Schiffe schrien vor Angst auf; die Kinder klagten und weinten. Nur ein Knabe, der in der Nähe des Steuermanns auf dem Boden saß, wußte nichts von Furcht. Ruhig ließ er sich seine Locken vom Winde zausen. Die Männer verwunderten sich über den Muth des Knaben, und einer derselben fragte: „Junge, hast du denn gar keine Angst vor dem bösen Wetter?“ Da erröthete der Knabe vor Stolz und sagte: „Warum sollte ich denn Angst haben? Mein Vater steht ja am Steuer; da hat es keine Noth.“

Wenn dich, mein Kind, im Leben
Ein schweres Leid bedroht,
Bertrau' auf Gott den Vater;
Dann hat es keine Noth.

58. Die Walze und die Erdschollen.

Es war an einem Frühlingstage. Da kam ein Landmann auf das Feld, spannte sein Pferd vor den Pflug und zog tiefe Furchen durch das Erdreich. Darnach streute er Samen auf den Acker. Da lagen nun die kleinen Körner neben und unter den großen Erdschollen. Manche vertrockneten in der warmen Sonne, und viele andere wurden von den Vögeln gefressen.

Da wurde es den übrigen Körnlein bange, und sie sprachen

zu den Erdschollen: „Ach, decket uns zu, damit es uns nicht auch ergeht wie unsern Brüdern.“ Die Erdschollen aber sagten: „Nein, das thun wir nicht. Wir rühren uns nicht von der Stelle. Es ist uns ganz gleich, was aus euch wird.“

Am andern Morgen kam der Landmann wieder. Diesmal spannte er sein Pferdchen vor eine große Walze. Sie ließ sich willig über das Feld ziehen, zertheilte die Erdschollen in kleine Stücke und deckte mit ihnen die Körnlein zu.

So geht es oft im Leben. Was man freiwillig nicht thun will, muß man gezwungen thun.

59. Ein schwimmendes Nest.

Zur Frühlingszeit baute einst ein Amselpaar sein Nest in einen Reisighausen, der vom Förster zur Seite eines Flusses aufgeschichtet worden war. Drei junge Vögelin wurden ausgebrütet, die Alten pflegten sie, und sie bildeten zusammen eine glückliche, kleine Familie.

In einer Nacht aber brach ein heftiger Sturm los; das Wasser trat aus seinem Ufer, die Felder in der Nähe wurden überschwemmt, und das Reisigbündel, auf dem das Nest der Amseln war, wurde mit fortgespült.

Zum Glück hatte eine Welle das Reisigbündel so vorsichtig auf ihrem Rücken mit fortgenommen, daß die kleinen Vögel nicht im geringsten beschädigt wurden. Sie schwammen nun mit ihrem Häuschen weiter und weiter flussabwärts.

Die alten Vögel, die ihre Kleinen so wunderbar erhalten sahen, flogen zu ihren Jungen hin, suchten sie zu ermuntern und fütterten sie nicht ohne Mühe auf der Reise, bis dieselben flügge waren und das schwimmende Nestchen verlassen konnten.

60. Räthsel.

Rath', wen wir wohl meinen! 's ist ein brauner
Bursch mit sechs Beinen, zwei Hörnern am Kopf, am End'

einen Zopf; kann kriechen und fliegen, frisst manches Blatt, eh er wird satt.

61. Birke und Tanne.

Eine Birke und eine Tanne standen auf einem Berge nebeneinander. Die schönen Frühlingstage waren gekommen, und die Birke war mit hellgrünen Blättern geschmückt. Da sah sie den Tannenbaum hochmüthig an und sprach: „Du alte Tanne im dunklen Kleid, du solltest dich schämen zur Frühlingszeit! Sieh, wie ich mit festlichem Grün mich geschmückt, daß jeder mich voll Freude erblickt. Bald kommt ein hohes Fest; da wirst du mich sehn als Zierde vor jedem Hause stehn; doch deine ernste, finstre Gestalt begehrt niemand im ganzen Wald.“

Da sprach die Tanne zu der stolzen Birke: „O Birke, prahle nicht so kühn mit deinem schönen, jungen Grün! Wohl trag' ich zur Sommer- und Winterzeit dasselbe schlichte, dunkle Kleid. Doch wenn ich im Herbst noch grüne am Hügel, steckst du als Ruthe schon hinter dem Spiegel. O, wie dich die Kinder fliehen erschrocken! Ich aber in meinen grünen Locken darf als Christbaum zu ihrem Behagen die schönsten Weihnachtslichter tragen.“

62. Der Sommer.

Im Sommer scheint die Sonne heißer als im Frühling. Die Blumen auf den Wiesen, das Gemüse in den Gärten und das Getreide auf dem Felde schmachten dann oft nach Regen. Da verdunkelt sich der Himmel; Blitze zucken, der Donner rollt, und ein wohlthätiger Regen erfrischt die durstigen Bäume und Kräuter. Nun röthen sich Kirsche, Erd- und Johannisbeere. Die Kinder pflücken sie jubelnd ab und erquicken sich an ihnen. Auch das Korn wird jetzt reif; bald liegt es abgemäht da, und der Landmann fährt es nach Hause in die Scheune. So schenkt der Sommer den Kindern süße Früchte und uns allen das unentbehrliche Getreide.

63. Sommerzeit.

Sommerzeit, heiße Zeit!
Sonne brennt wohl weit und breit;
Aber Gott schickt milden Regen,
Schüttet alles Feld voll Segen,
Schenkt dem Schnitter volle Ähren,
Brot genug, uns all' zu nähren.
Menschen, merkt es: Gott ist gut,
Dass er so im Sommer thut!

64. Das Fischlein.

Fischlein, Fischlein, du armer Wicht, schnappe nur ja nach der Angel nicht! Gehst dir so schnell zum Halse hinein, reißt dich blutig und macht dir Pein. Siehst du nicht sitzen den Knaben dort? Fischlein, geschwinde schwimme fort!

Fischlein mocht' es wohl besser wissen, sah nur nach dem fetten Bissen, meinte, der Knabe mit seiner Schnur wäre hier so zum Scherze nur. Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu; nun zappelst du, armes Fischlein, du!

65. Räthsel.

1. Errathe und sage: Es schläft meist am Tage, bei Nacht fliegt es aus, hascht Vogel und Maus.

2. Sag' einmal: Wie heißt das Pferd? Keinen Heller ist es wert; auf dem Feld in großen Haufen hüpf't's und springt's, doch kann's nicht laufen.

66. Quäle nie ein Thier!

Keinem Würmchen thu ein Leid!
Sieh, in seinem schlichten Kleid
Hat's doch Gott im Himmel gern,
Sieht so freundlich drauf von fern,
Führt es zu dem Grashalm hin,
Dass es ißt nach seinem Sinn;

Zeigt den Tropfen Thau ihm an,
Dass es satt sich trinken kann,
Gibt ihm Lust und Freudigkeit;
Liebes Kind, thu ihm kein Leid!

67. Knabe und Schmetterling.

Knabe: „Schmetterling, kleines Ding, sage, wovon du lebst, dass du nur stets in Lüften schwebst?“

Schmetterling: „Blumenduft, Sonnenschein, das ist die Nahrung mein.“

Der Knabe, der wollt' ihn fangen; da bat er mit Zittern und Bangen: „Lieber Knabe, thu es nicht! Lass mich spielen im Sonnenlicht! Oh vergeht das Abendroth, lieg' ich doch schon kalt und todt.“

68. Die drei Schmetterlinge.

Es waren einmal drei Schmetterlinge, ein weißer, ein rother und ein gelber; die spielten im Sonnenschein und tanzten von einer Blume zu der andern.

Plötzlich kam ein Regen und machte sie naß. Da flogen sie hin zu der gelb und roth gestreiften Tulpe und sagten: „Schöne Tulpe, mache uns ein wenig dein Blümchen auf, dass wir hineinschlüpfen und nicht naß werden!“ Die Tulpe aber antwortete: „Dem Gelben und dem Rothem will ich wohl aufmachen; aber den Weißen mag ich nicht.“ Doch die beiden, der Rothe und der Gelbe sagten: „Nein, wenn du unsern Bruder, den Weißen, nicht aufnimmst, so wollen wir auch nicht zu dir.“

Es regnete aber immer ärger, und sie flogen zu der Lilie und sprachen: „Gute Lilie, mache uns dein Blümchen ein wenig auf, dass wir nicht naß werden!“ Die Lilie jedoch antwortete: „Den Weißen will ich wohl aufnehmen, denn er sieht gerade aus wie ich; aber die andern mag ich nicht.“ Da sagte der Weiße: „Nein, wenn du meine Brüder nicht aufnimmst, so mag ich auch nicht zu dir.“ Und sie flogen weiter.

Allein die Sonne hinter den Wolken hatte gehört, wie die drei Schmetterlinge so gute Geschwister waren und so fest zusammenhielten. Und sie drang durch die Wolken und schien wieder hell und warm in den Garten und auf die Schmetterlinge. Und nun tanzten sie wieder wie vorher und spielten, bis es Abend war. Dann flogen sie zusammen nach Hause.

69. Strohalm, Kohle und Bohne.

Strohalm, Kohle und Bohne verabredeten einst an einem Sommertage, gemeinschaftlich auszuwandern, und machten sich auch gleich auf den Weg. Bald aber kamen sie an einen kleinen Bach und wußten nun nicht, wie sie hinüber kommen sollten. Der Strohalm fand guten Rath und sprach: „Ich will mich querüber legen; dann könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinübergehen.“

Der Strohalm streckte sich also von einem Ufer zum andern, und die hitzige Kohle trippelte auch ganz feck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter sich das Wasser rauschen hörte, wurde ihr doch angst; sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohalm aber fieng an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach; die Kohle rutschte nach, zischte, wie sie ins Wasser kam, und ertrank.

Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig, daß sie zerplatzte. Nun wäre es ebenfalls um sie geschehen gewesen, wenn nicht zu gutem Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bach ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste; aber da er schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit dieser Zeit alle Bohnen eine schwarze Naht.

70. Räthsel.

Das Ganze ist eine Pflanze an Wegen und Stegen mit rothen Köpfen und grünen Knöpfen, mit scharfen Speeren, um sich zu wehren.

71. Der Herbst.

Die Tage des Sommers werden allmählich immer kürzer, und der Herbst naht heran. Das Laub der Bäume wird gelb und fällt zur Erde. Nur wenige Blumen blühen noch auf den Wiesen. Die munteren Singvögel ziehen in wärmere Gegenden. Äpfel, Birnen, Quitten, Zwetschken und Nüsse sind reif geworden und werden abgepflückt oder von den Bäumen geschüttelt. Die süßen Weintrauben werden von den Stöcken geschnitten. Nun ist alles in Gärten und Feldern eingeerntet. Raube Winde wehen über die Stoppeln. Die Zeit der Jagd ist gekommen. Der Jäger nimmt den Jagdhund an die Leine und zieht hinaus, das flüchtige Wild zu erjagen.

72. Herbsteszeit.

Herbsteszeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut,
Dass sich alle Bäume neigen
Von den fruchtbeladnen Zweigen;
Schaut nun her mit Vaterblicken,
Wie sich alle dran erquicken.
Menschen, nehmt die Gaben gern,
Aber ehret auch den Herrn!

73. Der Jagdhund und die zwei Hasen.

Ein Jagdhund verfolgte einst einen jungen Hasen und hatte ihn beinahe schon eingeholt. Da sprang plötzlich vor ihm ein großer Hase auf. „Ei,“ sagte der Hund zu sich, „der ist ja viel fetter; da lasse ich den kleinen laufen und fange mir den großen.“ Er lief also dem großen Hasen nach; der hatte aber schnelle Beine, die ihn wie der Wind über das Feld

trugen. Als sich nun der Hund nach dem kleinen Hasen umsah, war auch dieser fortgelaufen, und der Hund mußte ohne Beute zu seinem Herrn zurückkehren.

74. Der Hase.

Seh' mir einer den Hasen an! Sigt er nicht stolz da wie ein Mann? Schaut sich so trotzig um und um, zieht das bärtige Schnäuzchen krumm. Dafs ja nur niemand ihm kommt zu nah! Er wäre wohl gleich mit Schlägen da.

Ja, wäre er ganz allein in der Welt, er bliebe gewifs ein rechter Held. Nun hört er von fern eine Peitsche knallen; da ist ihm gleich der Muth gefallen, sieht nicht erst noch einmal näher zu, läuft auf und davon in einem Nu.

75. Fuchs und Ente.

Fuchs: „Frau Ente, was schwimmst du dort auf dem Teich? Komm doch einmal her an das Ufer gleich! Ich hab' dich schon lange was wollen fragen.“

Ente: „Herr Fuchs, ich wüßte dir nichts zu sagen. Du bist mir so schon viel zu klug; drum bleib' ich dir lieber weit genug.“

Herr Fuchs, der gieng am Ufer hin und war verdrießlich in seinem Sinn. Es lüftete ihn nach einem Braten; das hatte die Ente gar wohl errathen. Heute hätt' er so gerne schwimmen können; nun mußst' er ihr doch das Leben gönnen.

76. Der Fuchs und die Katze.

Eines Tages begegnete die Katze in einem Walde zufällig dem Herrn Fuchs, und weil sie dachte: „Er ist geſcheit und wohl erfahren,“ so sprach sie ihn freundlich an. „Guten Tag, lieber Herr Fuchs! Wie geht's, wie steht's? Wie ſchlagt Ihr Euch durch in dieſer theuren Zeit?“

Der Fuchs betrachtete hochmüthig die Katze vom Kopf bis zu den Füßen und wußte lange nicht, ob er eine Antwort geben sollte. Endlich sprach er: „O du armjeliger Bartpußer und Mäusejäger, was kommt dir in den Sinn? Du unterstehst dich zu fragen, wie mir's gehe? Was hast du gelernt? Wie viele Künste verstehst du?“

„Ich verstehe nur eine einzige,“ antwortete bescheiden die Katze. „Was ist das für eine Kunst?“ fragte der Fuchs. „Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen und mich retten.“ — „Ist das alles?“ sagte der Fuchs. „Ich verstehe mehr als hundert Künste. Du jammerst mich, komm mit mir; ich will dich lehren, wie man den Hunden entgeht.“

Da kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze sprang rasch auf einen Baum, der Fuchs aber wurde von den Hunden gepackt und festgehalten. „Ei, Herr Fuchs,“ rief die Katze; „Ihr bleibt mit Euren hundert Künsten stecken. Hättet Ihr heraufkriechen können wie ich, so wär's nicht um Euer Leben geschehen.“

77. Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten einander auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen, reißenden Bach führte; die eine wollte herüber, die andere hinüber. „Geh mir aus dem Wege!“ sagte die eine. „Das wäre schön!“ rief die andre. „Geh du zurück, und laß mich hinüber. Ich war zuerst auf der Brücke.“ — „Was fällt dir ein?“ versetzte die erste. „Ich bin viel älter als du und sollte dir weichen? Nimmermehr!“

So wollte jede zuerst hinüber, und so kam es vom Zank zum Streit und Kampf. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegeneinander. Von dem heftigen Stoße aber verloren beide das Gleichgewicht; sie stürzten miteinander über den schmalen Steg hinab in den reißenden Bach und konnten sich nur mit großer Anstrengung an das Ufer retten.

78. Kind und Zugvögel.

Kind: „Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?“

Vögel: „Nach wärmeren Ländern wollen wir ziehn.“

Kind: „So weit über Berg und Feld und Meer? Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?“

Vögel: „Der liebe Gott mit seiner Hand, der führt uns immer ins rechte Land.“

Der Knabe sah ihnen nach so weit: „Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit!“ Er blickte zum Himmel dann hinan: „Herr, führ' auch mich auf rechter Bahn!“ Gott hörte es gern in seiner Gnade, bewahrte sie beide auf ihrem Pfade.

79. Der Winter.

Im Winter ruht die Erde. Die Bäume haben ihren Schmuck verloren und stehen entlaubt da, die Blumen sind verblüht, und das Gras der Wiesen ist verwelkt. Es ist kalt, oft sehr kalt; und tief hüllen sich die Menschen in Kleider und Pelze ein. Das Wasser gefriert, Schnee fällt vom Himmel und bedeckt Dächer, Straßen und Fluren wie mit einem weißen Tuche. Nun eilen die Kinder ins Freie, um einen Schneemann zu machen oder sich auf dem gefrorenen Teiche am Schlittschuhlaufen zu erfreuen. Auch das heilige Weihnachtsfest wird im Winter gefeiert, und lauter Jubel erschallt, wenn der Vater das Zimmer öffnet, in welchem der Christbaum mit seinen vielen Lichtern erglänzt. Ja, auch der Winter ist schön.

80. Winterzeit.

Winterzeit, kalte Zeit!
Aber Gott schenkt warmes Kleid,
Dichten Schnee der kahlen Erde,
Warmes Wollenfell der Herde,
Federn weich den Vogelscharen,
Dass sie keine Noth erfahren;
Menschen, Haus und Herd auch euch.
Lobt ihn, der so gnadenreich!

81. Der erste Schnee.

Juchhe, juchhe, juchhe!
Es fällt der erste Schnee.
Der liebe Gott, der schüttelt Flaum
Auf Gras und Blumen, Strauch und Baum,
Damit sie frieren nicht so sehr,
Wenn nun der Winter stürmt daher.
Hör', lieber Schnee, hör': Decke du
Sie ja recht weich und sauber zu!

82. Räthsel.

Weiß wie Kreide, leicht wie Flaum, weich wie Seide,
vergeht wie Schaum.

83. Der Igel und der Maulwurf.

Als es wieder einmal Winter wurde, kam der Igel zum Maulwurf und sprach: „Gib mir ein Plätzchen in deiner Höhle, sonst muß ich erfrieren.“

Der Maulwurf hatte mit dem Igel Mitleid und nahm ihn auf. Aber nun machte sich der Igel breit, und der Maulwurf stach sich bald hier, bald da an den spitzigen Stacheln seines Gastes. Da sagte der Maulwurf: „Höre, lieber Igel, meine Wohnung ist, wie ich sehe, für uns beide zu klein; geh doch wieder hinaus!“

Aber der undankbare Igel lachte und sprach: „Wem es hier nicht gefällt, der kann gehen; ich bin mit der Wohnung zufrieden und bleibe.“

Der Maulwurf sah nun ein, daß er voreilig gehandelt hatte, und sagte: „Ein andermal werde ich besser zusehen, wenn ich als Gast in mein Haus aufnehme.“

84. Vöglein im Winter.

Draußen weht der Wind so kalt,
Weiß ist das Feld und kahl der Wald;

Vöglein fliegen hin und her,
finden nichts zu essen mehr.
Alle Körnchen weit und breit,
Alle Beerlein sind verschneit.
Hilf den Armen aus der Noth,
Gib ein wenig von deinem Brot!
Ein paar Krümchen mit mildem Sinn
Streu' den Vöglein vors Fenster hin! —
Sieh, da fliegen sie schon herbei.
Seid nur dreist, und nehmt es frei!
Tischchen ist schneeweiß gedeckt.
Sieh, o, sieh, wie's ihnen schmeckt!

85. Räthsel.

Ich kenne ein Bäumchen, gar fein und zart; das trägt euch Früchte gar seltner Art; es funkelt und leuchtet mit hellem Schein tief in des Winters Nacht hinein. Das sehen die Kinder und freuen sich sehr und pflücken am Bäumchen und pflücken es leer.

86. Die Hilfe in der Noth.

Eine einsame Gebirgshütte, die an einen Felsen angebaut war, wurde einmal während eines Winters bis über das Dach hinauf verschneit und die arme Familie darin mit. Der geringe Borrath an Lebensmitteln gieng bald zu Ende. Da brach der Mann ein Loch durch das Dach und sah sich nach Hilfe um. Aber der Schnee lag so tief, daß niemand zu ihm und er zu niemand gelangen konnte. So vergieng ein, es vergiengen zwei, drei und vier Tage. Die Kinder lagen schon völlig ermattet in ihren Betten, und auch Vater und Mutter waren dem Verhungern nahe. Da, am fünften Morgen, nach dem letzten Bissen, den sie gegessen hatten, hörten sie ein Gepolter vom Dachboden her und fanden eine Gemse, welche über den Felsen herab und durch das Loch hereingestürzt war und sich todt gefallen hatte.

An dem fleischigen Thiere hatten nun die armen Leute so lange eine Nahrung, bis der Schnee hinweggeschmolzen war und sie wieder aus der Hütte treten konnten.

Wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten.

87. Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen; dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, gieng es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld.

Da begegnete ihm ein armer Mann; der sprach: „Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig.“ Das Mädchen reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: „Gott segne dir's!“ und gieng weiter.

Da kam ein Kind; das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinem Kopfe; schenk' mir etwas, womit ich ihn bedecken kann!“ Da that das Mädchen seine Mütze ab und gab sie ihm.

Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror; da gab es ihm feines. Und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein; das gab es auch von sich hin.

Endlich gelangte es in einen Wald. Es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein. Und das fromme Mädchen dachte: „Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben,“ und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin.

Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte,

blanke Thaler; und obgleich es sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und war reich für sein Lebtag.

Die lateinische Druckschrift.

1.

a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m,
a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m,
 n, o, p, qu, r, s, t, u, v, w, x, y, z;
n, o, p, qu, r, s, t, u, v, w, x, y, z;

ä, ö, ü; ai, ei, eu, au, äu;

ä, ö, ü; ai, ei, eu, au, äu;

ch; f, s, ff, fs, ß, sch; c, ß.

ch; s, s, ss, ss, ß, sch; ck, tz.

2.

A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K,
A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K,
 L, M, N, O, P, Qu, R, S, T, U, V,
L, M, N, O, P, Qu, R, S, T, U, V,

W, X, Y, Z.
W, X, Y, Z.

3.

An-na, Bi-bel, Cä-ci-li-e, Du-tzend, En-te, Fün-fer,
 Gei-ge, Haus-herr, Il-tis, Ju-bel-jahr, Ker-ker, Li-li-e, Muh-me,
 Neu-ner, Ot-to, Pum-pe, Quit-te, Röh-re, Sen-se, Tan-te,
 U-hu, Veil-chen, Wirr-warr, Xer-xes, Y-sop, Zick-zack.

VI. Gott im Himmel.

88. Das Jahr.

Die Woche hat sieben Tage. Diese heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag. Der Sonntag wird der Tag des Herrn genannt; die übrigen Tage der Woche heißen Werk tage.

Ein Monat hat vier Wochen und einige Tage.

Zwölf Monate sind ein Jahr. Die Namen der Monate lauten: Jänner, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, October, November und December.

Es gibt vier Jahreszeiten. Sie heißen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Alles auf Erden hat einen Anfang und ein Ende; Gott im Himmel ist ewig.

89. Sonntag.

*Gott im Himmel hat gesprochen:
„Sieben Tage sind in der Wochen.
Sechs davon will ich euch geben;
Schaffet da, was noth zum Leben:
Doch der Sonntag bleibe mein;
Da will ich euch unterweisen,
Mir zu dienen, mich zu preisen,
Gut und fromm vor mir zu sein.“
Liebes Kind, vergiss es nicht,
Was der Herr vom Sonntag spricht!*

90. Das Märchen vom Mann im Monde.

Vor alten Zeiten gieng einmal ein Mann am lieben Sonntagmorgen in den Wald, hieb sich Holz ab, ein großes Bündel, band es, steckte einen Stock hinein, hockte die Bürde auf und trug sie nach Hause. Da begegnete ihm unterwegs ein hübscher Mann in Sonntagskleidern; der wollte wohl in

die Kirche gehen, blieb stehen, redete den Bündelträger an und sagte: „Weißt du nicht, dass auf Erden Sonntag ist, an welchem Tage der liebe Gott ruhte, nachdem er die Welt und alle Thiere und Menschen geschaffen hatte? Weißt du nicht, dass du den Feiertag heiligen sollst?“ Der Fragende aber war der liebe Gott selbst.

Jener Holzhauer war jedoch ein sündhafter Mensch und antwortete: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das mich an?“

„So sollst du dein Reisigbündel tragen ewiglich,“ sprach der liebe Gott, „und weil der Sonntag auf Erden dir gar so unwert ist, so sollst du von nun an ewigen Montag haben und im Mond stehen, ein Warnungszeichen für die, welche die gebotene Sonntagsruhe durch Arbeit stören.“

Von dieser Zeit her steht im Monde immer noch der Mann mit dem Holzbündel und wird auch wohl so stehen bleiben bis in Ewigkeit.

91. Lasst die Kleinen zu mir kommen!

Müde von des Tages Lasten, saß der Herr auf einem Stein, wollte endlich einmal rasten, ungestört und einsam sein.

Sieh, da kam von muntern Kindern eine Schar dem Heiland zu; doch die Jünger wollten hindern, dass sie stören seine Ruh'.

Aber kaum hatt' er's vernommen, sprach er vorwurfsvoll, doch weich: „Lasst die Kleinen zu mir kommen! Ihrer ist das Himmelreich.“

92. Der Vater im Himmel.

Aus dem Himmel ferne, wo die Englein sind, schauet Gott so gerne her auf jedes Kind.

Höret seine Bitte treu bei Tag und Nacht, nimmt's bei jedem Schritte väterlich inacht.

Gibt mit Vaterhänden ihm sein täglich Brot, hilft an allen Enden ihm aus Angst und Noth.

Sagt's den Kindern allen, dass ein Vater ist, dem sie wohlgefallen, der sie nie vergisst.

93. *Gottes Allgegenwart.*

*Thu nichts Böses, thu es nicht!
Weißt du: Gottes Angesicht
Schaut vom Himmel auf die Seinen,
Auf die Großen, auf die Kleinen,
Und die Nacht ist vor ihm Licht.
Sind auch Vater, Mutter weit,
Er ist bei dir allezeit,
Dass du ja kein Unrecht übest
Und sein Vaterherz betrübest.
Ach, das wär' dir künftig leid!*

94. *Mit Gott!*

*Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf!
Das ist der beste Lebenslauf.*

Das Kaiserlied.

(Österreichische Volkshymne.)

Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!
Mächtig durch des Glaubens Stütze
Führ' er uns mit weiser Hand!
Lässt uns seiner Väter Krone
Schirmen wider jeden Feind;
Innig bleibt mit Habsburgs Throne
Österreichs Geschick vereint.

Fromm und bieder, wahr und offen
Lässt für Recht und Pflicht uns stehn;

Laßt, wenn's gilt, mit frohem Hoffen
Muthvoll in den Kampf uns gehn!
Eingedenk der Lorbeerreifer,
Die das Heer so oft sich wand:
Gut und Blut für unsern Kaiser;
Gut und Blut fürs Vaterland!

Was des Bürgers Fleiß geschaffen,
Schütze treu des Kriegers Kraft;
Mit des Geistes heitren Waffen
Siege Kunst und Wissenschaft!
Segen sei dem Land beschieden
Und sein Ruhm dem Segen gleich:
Gottes Sonne strahl' in Frieden
Auf ein glücklich Österreich!

Laßt uns fest zusammenhalten,
In der Eintracht liegt die Macht;
Mit vereinter Kräfte Walten
Wird das Schwerste leicht vollbracht.
Laßt uns, eins durch Brüderbande,
Gleichem Ziel entgegengehn:
Heil dem Kaiser, Heil dem Lande,
Österreich wird ewig stehn!

An des Kaisers Seite waltet,
Ihm verwandt durch Stamm und Sinn,
Reich an Reiz, der nie veraltet,
Unsre holde Kaiserin.
Was als Glück zuhöchst gepriesen,
Ström' auf sie der Himmel aus!
Heil Franz Josef, Heil Elisen,
Segen Habsburgs ganzem Haus!

